

Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchung in der Kirche St. Laurentius von Stephansposching-Bergham

Karl Schmotz

Einleitung

Wie eine jüngst angefertigte Zusammenstellung archäologischer Untersuchungen in Kirchen des Landkreises Deggendorf¹ zeigt, bilden Befundstudien besonders an kleineren Sakralbauten immer noch eine Ausnahme, und wie es derzeit aussieht, wird das wohl auf längere Zeit so bleiben². Deshalb waren die in Bergham eingetretenen Umstände zur Erweiterung des Wissens um die Baugeschichten weniger beachteter Kirchen besonders willkommen.

Obwohl in Bergham eine sehr bemerkenswerte spätgotische Ausmalung des Chores vorhanden ist, verirren sich nur wenige Kunstinteressierte dorthin. Das äußere Erscheinungsbild (Abb. 1) bietet wenig Aufregendes, fallen doch besonders die neugotischen Anbauten von Turm und westlicher Vorhalle aus dem beginnenden 20. Jahrhundert ins Auge, die wenig anziehend wirken. Anscheinend war dieser äußere Eindruck auch maßgebend für die Beurteilung der Kirche im Kunstdenkmälerband: „Bau des 15. Jahrhunderts. 1905 erweitert und mit einem neuen Turm versehen. Der quadratische Chor ist eingezogen. Sterngewölbe mit Birnstabrippen, die an der Wand verlaufen. Spitzbogenfensterchen an der Nord- und Südseite. Chorbogen spitz. Langhaus mit zwei alten Jochen, die mit Kreuzgewölben versehen sind. Spitzbogenfenster ohne Maßwerk. Turm neu. Einrichtung modern“³. Eine genauere Betrachtung des Sakralgebäudes von außen zeigt dem bauhistorisch interessierten Besucher eine auffallend aus der Flucht des Langhauses laufende Südwand des Altarraumes. Ebenso verhält es sich mit dem ungewöhnlich wirkenden runden Fenster an der Ostseite des geraden Altarraumabschlusses. Bei der Außenrenovierung von 1980 zeigte sich aber nach der Abnahme des Verputzes ein vermauertes spitzbogiges Fenster, das aus der Erbauungszeit des Altarraumes stammen muß (Abb. 2). Erst beim Betreten des schlichten Innenraumes wird dem Betrachter endgültig bewußt, daß er hier ältere Bausubstanz vor sich hat. Besonders das spätgotische Fresko im Altarraum (Abb. 3), das erst 1942 freigelegt wurde und deshalb zur Zeit der Erarbeitung des Kunstdenkmälerbandes noch nicht berücksichtigt werden konnte, zieht ihn in seinen Bann. Daneben verweist das außerordentlich massive Mauerwerk auf eine Entstehung des Kirchenschiffes zweifellos im Mittelalter, wenn auch die neugotischen Fenstergewände mit Maßwerk im ersten Augenblick einen anderen Eindruck vermitteln und die barocke Einwölbung des Langhauses ebenfalls für eine Verschleierung der ursprünglich vorhandenen mittelalterlichen Substanz sorgt.

Zum Glück waren nach der Entfernung des Verputzes zur Außensanierung

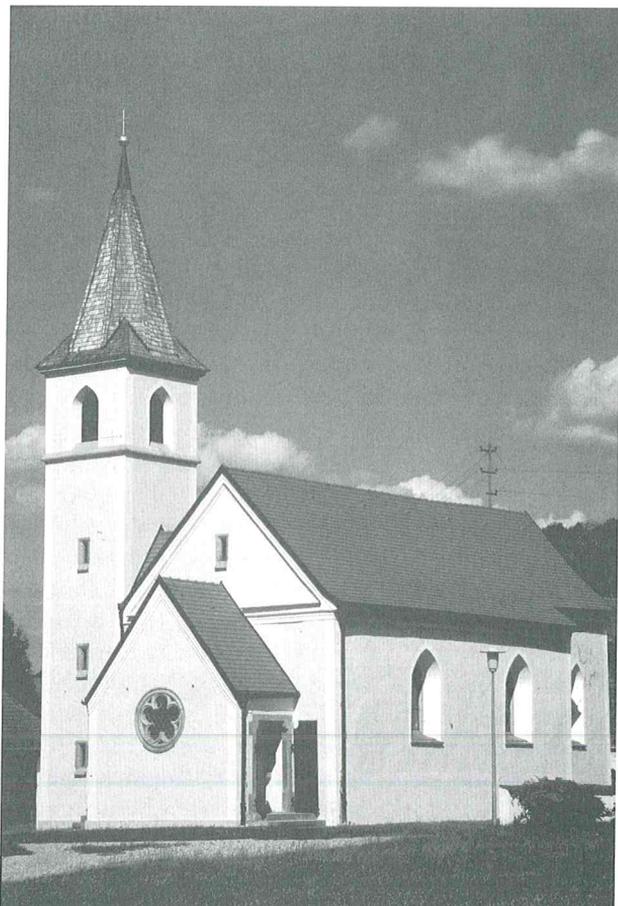


Abb. 1: Bergham. Außenansicht von Südwesten (18.07.1996).

1980 von Kreisheimatpfleger Loibl mehrere Fotos angefertigt worden, die ein recht ordentliches, aus kleineren Granitquadern bestehendes Mauerwerk belegen (Abb. 4). Diese Mauertechnik verweist auf hoch- bis spätmittelalterlichen Ursprung und darüber hinaus mangels erkennbarer Baufugen auf ein in einem Zug errichtetes Gebäude. Wie sich herausstellte, handelt es sich bei dem Altarraum mit unregelmäßig rechteckigem Grundriß aber um ein erst später errichtetes Bauteil, was dem Foto (Abb. 5) nicht zu entnehmen war. Auffallend hingegen zeigte sich eine Erhöhung von Langhaus und Altarraum durch Ziegelmauerwerk. Diese Umbauphase darf mit einigem Recht in die Barockzeit verlegt werden.

Mit diesen einleitenden Zeilen ist der Kenntnisstand zur Baugeschichte der Berghamer Kirche bis Anfang 1994 kurz umrissen. Erst die damals eingeleitete



Abb. 2: Bergham. Vermauertes spitzbogiges Fenster an der Ostwand des Altarraumes mit heutiger runder Ausformung (1980).

umfassende Innensanierung ermöglichte tiefere Einblicke in die dortige Situation und eine ganz neue Sicht der baulichen Entwicklung.

Am 21. Januar 1994 rief Pfarrer P. Dr. Michael Kaufmann OSB bei der Kreisarchäologie an, um auf die bevorstehende Innenrenovierung hinzuweisen. Ein sehr ungewöhnlicher Vorgang, weil in der Regel „aus dem Land“ keine Meldungen dieser Art zu erwarten sind. Nach der Entfernung des Gestühls zeigten sich im Langhaus zwei verschiedene Böden: im Gang und vor der Chorstufe Solnhofener Platten, im Bereich des Gestühls quadratische Ziegelplatten. Im Altarraum befand sich ein Terrazzoboden, über dessen Entfernung vorerst keine Einigkeit zu erreichen war.

Im Anschluß an das Entfernen der Bodenplatten führten am 9. Februar sieben freiwillige Helfer den Aushub des Füllmaterials durch. Dabei ließ sich ein Profil in der Südostecke des Langhauses überprüfen, das zwei nicht eindeutig voneinander zu trennende Schichtbereiche zeigte: oben Sand mit geringfügigen



Abb. 3: Bergham, Spätgotische Ausmalung des Altarraumes nach der Renovierung von 1994.



Abb. 4: Bergham. Südwand des Langhauses nach der Entfernung des Putzes 1980.

Anteilen von Bauschutt, unten fast reiner Bauschutt aus Ziegelresten und Mörtel. Am 10. Februar lag der ganze Bereich des Langhauses um etwa einen halben Meter tiefer. Das Planum war aber sehr stark vertreten, so daß sich kaum Verfärbungen erkennen ließen. Aus diesem Grund wurden von uns am 21. Februar weitere etwa 5 cm Material entfernt. Die Dokumentation des Planums erfolgte am 22. und 23. Februar. Damit war aber nur ein erster Schritt getan, weil sich die Untersuchung des Altarraumes noch nicht ermöglichen ließ. Erst die Einigung zwischen der Baudenkmalpflege und dem Architekten am 2. März schuf die Voraussetzung zur Entfernung des Terrazzobodens und machte auch diesen Bereich der archäologischen Forschung zugänglich. Daß schließlich dort der Schlüssel zum Verständnis der Baugeschichte lag, sollte sich am 8. Juni zeigen. An diesem Tag teilte der Pfarrer mit, daß beim Aushub des Füllmaterials eine halbrunde Apsis zum Vorschein gekommen sei. Durch günstige Umstände war es möglich, schon am folgenden Tag mit eigenen Arbeitskräften den



Abb. 5: Bergham. Südwand des Altarraumes nach der Entfernung des Putzes 1980.

Altarraum vollständig freizulegen und die dort vorhandenen Befunde zu klären. Wegen unumgänglicher anderer Verpflichtungen konnte deren zeichnerische Dokumentation erst am 22. und 23. Juni erfolgen.

Nachstehend folgt die Beschreibung aller aufgezeichneten und in den Abbildungen 6 und 7 wiedergegebenen Befunde, getrennt nach Langhaus und Altarraum. Den Abschluß bildet ein Abriß der Baugeschichte, wie er sich aus den von uns durchgeführten Untersuchungen ergibt.

Befundbeschreibung für den Bereich des Langhauses (Abb. 6).

Nach dem Aushub des Füllmaterials unter dem rezenten Fußboden zeigten sich größere Teile von Seitenaltarfundamenten, die Existenz von Resten eines Bodens aus Ziegelplatten, die Granitstufen des alten Einganges, der heute als Zugang zum Turm genutzt wird, und das vorspringende Bruchsteinfunda-

ment. Besonders das klar erkennbare ursprüngliche Bodenniveau etwa auf Höhe des freigelegten Fundamentes (3) überraschte sehr.

Zur besseren Beurteilung der Befundsituation und in der Hoffnung auf Entdeckung eines möglichen hölzernen Vorläufers wurde das stark vertretene Planum neu geputzt und noch einmal um etwa 5 cm tiefergelegt. Dabei zeigten sich etliche vorwiegend hellgraue Verfärbungen, die allerdings keinerlei Regelmäßigkeit erkennen ließen und nur noch 2 bis 5 cm unter Planum reichten (in Abb. 6 durch unterbrochene waagerechte Linien ohne Numerierung markiert). Es muß sich hierbei um Spuren der Baumaßnahme handeln, wobei die kleineren Befunde evtl. mit Standspuren von Gerüststangen in Verbindung zu bringen sind. Kleinere Flächen mit eingetretenem Bauschutt (18) und eine etwa einen halben Meter unter Planum reichende kleine Grube mit einer Verfüllung aus reinem Sand (23) dürften ebenfalls aus der Entstehungszeit des Langhauses stammen.

Zur Klärung der Fundamenttiefen wurden an zwei Stellen Schürfruben angelegt. Während in der etwa in der Mitte der Nordwand angelegten Grube (24) eine Fundamenttiefe von 108 cm eindeutig nachzuweisen war, stießen wir in der Südwestecke auf eine Bestattung (19), deren Existenz im Planum nicht wahrzunehmen war. Im Grabschacht lagen viele Putz- und Mörtelreste sowie Bruchstücke des (spätgotischen) Ziegelpflasters. Die hier beigesetzte, erwachsene Person⁴ lag in gestreckter Position mit dem Kopf im Westen in einer engen Grabgrube. Ganz offensichtlich war die erst etwa 40 cm unter Planum erkennbare Grabgrube (20) sehr knapp angelegt worden, weshalb die Ellbogen bei der Niederlegung nach oben gedrückt wurden und so eine etwas merkwürdige Totenhaltung zustande kam. Es scheint sich hier um eine wenig sorgfältig vorgenommene Bestattung zu handeln, da sonst die Ellbogen kaum in diese Situation gekommen wären. Allerdings sollte eine Absicht für diese Art der Niederlegung nicht ganz ausgeschlossen werden. Unmittelbar neben den Halswirbeln lagen undefinierbare Eisenreste, neben der rechten Beckenschaukel ein „Breverl“⁵ und eine gedrehte Knochenperle von 2,5 cm Durchmesser, dabei evtl. Reste eines Lederbeutels. Befund und „Ausstattung“ deuten auf eine Beisetzung in der Barockzeit hin. Warum in der Kirche nur eine einzige Person, noch dazu an einer etwas ungewöhnlichen Stelle, beigesetzt wurde, bleibt für immer ungeklärt.

Um evtl. weitere Bestattungen erfassen zu können, wurde eine Fläche von etwa 15 m² um ca. 40 cm tiefergelegt, ohne zusätzliche Grabstellen zu entdecken (21).

Das wahrscheinlich der späten Romanik angehörende Langhaus besitzt sehr massives Mauerwerk. Im Norden weist es eine Breite von 100 cm, im Süden von 110 cm⁶ auf. Wie den Außenaufnahmen von 1980 zu entnehmen ist, besteht das Mauerwerk aus überwiegend kleinen Granitquadern. Diese zeigten sich auch innen an den Stellen, an denen der Verputz entfernt worden war. Die



heutige, aus dem Jahr 1905 stammende Westmauer dient als Ersatz für die romanische Wand. Da sie aber lediglich eine Stärke von 65 cm besitzt und nur auf den beiden östlichen Dritteln des romanischen Fundaments zu stehen kam, ließ sich die Existenz eines zweischaligen Mauerwerkes nachweisen. Von der romanischen Westwand (2) war noch eine Lage Quader von etwa 30 cm Höhe mit Verputz erhalten.

Ein für die Beurteilung des mittelalterlichen Niveaus wichtiger Befund liegt im Nordwesten des Langhauses. Dort befand sich eine Stufe aus unregelmäßigen Granitsteinen (6), die uns den eindeutigen Hinweis auf den Kirchenzugang während der spätromanischen und spätgotischen Bauperioden gab: Die heute in den 1905 gebauten neugotischen Turm führende Tür existierte seit Errichtung des ältesten Kirchenbaues. Dies bestätigt uns zusätzlich ein am westlichen Türgewände erhaltener, schwach ausgeprägter Kämpfer. Um das hoch- sowie auch spätmittelalterliche Niveau zu erreichen, mußte der Kirchenbesucher zwei Schritte tun. Der Höhenunterschied zwischen der Türschwelle und dem Boden betrug etwa 44 cm. Ob der spätromanische Kirchenbau einen steinernen oder hölzernen, evtl. auch nur einen gestampften Lehm Boden besaß, ließ sich nicht klären.

- ◀ Abb. 6: Bergham. Befunde im Langhaus. 1 Innenkante der nördlichen und südlichen Langhausmauern; 2 Innenkante der romanischen Westwand, nur noch eine Lage aufgehendes Mauerwerk erhalten; 3 Innenkante des Bruchsteinfundaments der Langhausmauern (Fundamentbreite mit Punktraster angelegt); 4 Innenkante des Spannmauer-Fundaments (Punktraster wie bei 3); 5 abgetrepter romanischer Wandpfeiler (reicht bis auf das Niveau des Fundaments 3 herab); 6 Stufe aus unregelmäßigen Granitsteinen (Unterkante der Stufe liegt auf dem Fundament der nördlichen Langhausmauer auf); 7 spätgotische Bodenfliesen (Format ca. 21 × 21 × 3 cm) in situ; 8 Mörtelbett für quadratische Bodenfliesen mit Seitenlängen von 21 bis 22 cm auf dem Spannfundament und auf dem Fundament der südlichen Umfassungsmauer; 9 Rechteckige Ziegel (grobes Punktraster), auf den spätgotischen Bodenfliesen liegend, wahrscheinlich als Unterbau für einen Seitenaltar verwendet; 10 eine Lage Granitquader auf dem Spannfundament z.T. erhalten (dicke Umrandung), z. T. als Mörtelabdruck erkennbar – die Quader zeigen Putzreste (vgl. Abb. des Chores); 11 Fundament eines Seitenaltares aus Granit (nur an der Schauseite sauber zugearbeitet, sonst sehr unregelmäßig) – Schauseiten verputzt bis auf die Höhe des ehemaligen Holzpodestes (12); 12 grob zugerichteter Granitstein, als Auflage für ein Holzpodest vor dem Seitenaltar verwendet; 13 Abdruck des ehemaligen Holzpodestes am Verputz der Außenwand; 14 Wandverputz zieht über die Ecke zwischen Außenwand und Altarfundament; 15 Wandverputz zieht über die Ecke zwischen Außenwand und Altarfundament; 16 älterer Verputz, durch ersten Stein des Altarfundaments zugesetzt; 17 zwei senkrecht eingegrabene „Röhren“, bestehend aus je zwei zusammengestellten Firstziegeln – evtl. zum Einstecken von Stangen (Vortragskreuze, Fahnen); 18 Flächen mit eingetretenem Bauschutt; 19 schematisch dargestellte barocke Bestattung; 20 ungefähre Grabgrubenverlauf; 21 Abgrenzung (Strichpunktlinie) der zur Auffindung evtl. weiterer Bestattungen tiefergelegten Fläche; 22 quadratisch zugerichteter Granitstein, evtl. als Basis für eine hölzerne Emporenstütze verwendet; 23 Eintiefung mit Sandverfüllung; 24 Schürfgarbe zur Ermittlung der Fundamenttiefe; die mit waagerechten, unterbrochenen Linien markierten Verfärbungen sind nur geringfügig in das Planum eingetieft und lassen sich nicht interpretieren, einige können Standorte von Gerüststützen darstellen. Die angegebenen Niveaus beziehen sich auf die Schwelle des heutigen neugotischen Einganges. – M. 1 : 50.

Durch einen Glücksfall gelang die Sicherung eindeutiger Befunde, die Hinweise auf das spätgotische Niveau des Langhauses und auf den Bodenbelag ab dem späteren 15. Jahrhundert erbrachten. Als Unterlage für die zum Herausheben des Aushubes notwendigen Holzbohlen waren nämlich im Auffüllmaterial gefundene (vorwiegend nachgotische) quadratische Ziegelplatten verwendet worden. Als wir für unsere Zwecke eine Lageveränderung der Bohlen vornahmen, fiel eine Ziegelplatte mit Stempel auf. Diese als Bodenfliese zu interpretierende Platte von etwa 3 cm Stärke zeigte einen quadratischen Stempel mit der Darstellung eines Vogels⁷ und – was besonders wichtig war – einer Jahreszahl (Abb. 8). Von dieser Jahreszahl sind eindeutig nur die Ziffern 1, 4 und 7 identifizierbar. Eine Null als vierte Ziffer ist wesentlich kleiner ausgefallen; an der Datierung in das Jahr 1470 dürfte nicht zu zweifeln sein⁸. Damit besitzen wir einen ganz wichtigen Hinweis auf Veränderungen während der späten Gotik. Das Format von 21 cm Seitenlänge fand sich in der Nordostecke des Langhauses wieder. Dort waren noch mehrere in einem Mörtelbett verlegte unverzierte Bodenfliesen in situ (7). Da an zwei Stellen des Langhauses weitere Mörtelreste mit identischen Fliesenabdrücken erhalten waren, nämlich unmittelbar vor der Chorstufe und im Südwesten des Langhauses in der Nähe der barocken Bestattung (jeweils mit 8 bezeichnet), müssen wir davon ausgehen, daß in spätgotischer Zeit das gesamte Langhaus mit einem Ziegelboden versehen war. Die gemessenen Höhen lassen allerdings auf keinen ebenen Boden schließen, da die Niveaus der Fundamentoberkanten, auf denen die Reste des Mörtelbettes angetroffen wurden, bis zu 15 cm differieren. Allerdings ist damit zu rechnen, daß manche Unebenheit durch unterschiedliche Stärke des Mörtels ausgeglichen werden konnte. Die Oberkante dieses spätgotischen Bodens lag etwa zwischen 40 und 50 cm unterhalb des heutigen Bodens.

Auf dem in der Nordostecke des Langhauses erhaltenen spätgotischen Boden lagen, rechtwinklig angeordnet, langrechteckige Ziegel (9), die wahrscheinlich als Altarfundament anzusehen sind. Ihre Datierung muß offen bleiben, doch dürften sie eher dem Barock angehören als der späten Gotik, da das in der Südostecke des Langhauses angetroffene Altarfundament völlig anders konstruiert ist.

Einen klaren Hinweis auf die Existenz eines Seitenaltars im Spätmittelalter fanden wir in der Südostecke (11). Dort war ein Rechteck von $1,70 \times 0,90$ m durch eine Granitkonstruktion abgegrenzt (Abb. 9). Die an der Schauseite plan gearbeiteten Steine lagen sowohl auf dem Spannfundament (4) als auch auf dem Fundament der südlichen Langhauswand direkt auf. Sie konservierten dort, wo sie aufgehendes Mauerwerk verdeckten, einen älteren Verputz (16), woraus sich ein nachträglicher Altareinbau erschließen läßt. Der an der Außenseite des Altarfundaments vorhandene Verputz zog über die Ecken mit Anschluß zur Südwand (14) bzw. zur Chorstufe (15) und band so den gesamten Altarstipes ein.



Abb. 8: Bergham. Spätgotische gestempelte Bodenfliese, datiert 1470.

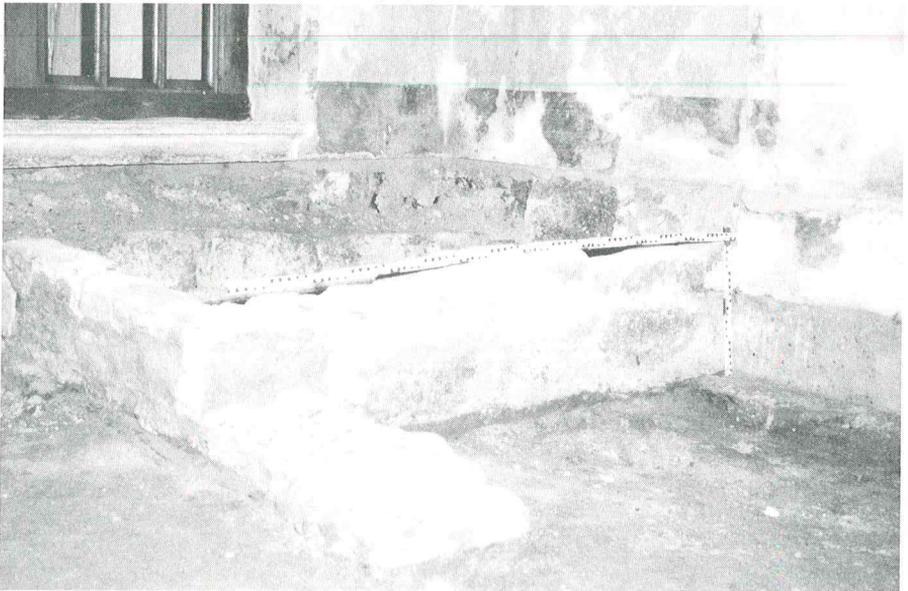


Abb. 9: Bergham. Substruktion des rechten, spätmittelalterlichen Seitenaltares.

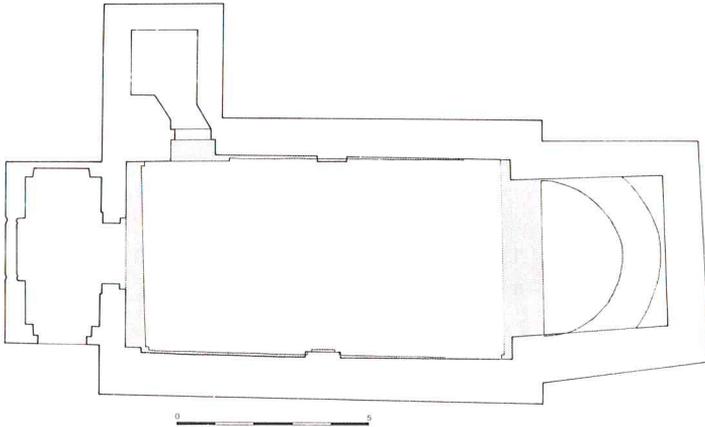


Abb. 10: Bergham. Heutiger Grundriß mit Eintrag der archäologisch erfaßten Baubefunde. M. 1:200.

kante des Altarfundamentes. Aus allen Beobachtungen zusammen läßt sich schließen, daß dieser Seitenaltar zwar nicht zur Erstausrüstung der Kirche gehörte, jedoch spätestens im Zusammenhang mit der spätgotischen Umgestaltung (s.u.) errichtet wurde. Das Niveau der Oberkante des als Unterlage für das hölzerne Podest genutzten Granitsteines (12) liegt nämlich nur 2 cm tiefer als jenes des spätgotischen Ziegelpflasters in der Nordostecke, eine Höhendifferenz, die zu vernachlässigen ist.

Befundbeschreibung für den Bereich des Altarraumes (Abb. 7)

Innerhalb des spätgotischen Altarraumes (1) verläuft quer ein massives Spannfundament (2) aus Bruchsteinen von maximal 1,70 m Breite, östlich anschließend und mit dem Spannfundament verbunden, das Fundament einer halbrunden Apsis (3). Am Apsisfundament wurde versucht, dessen Unterkante zu ermitteln, was bei einer Tiefe von 2,10 m unterhalb der Fundamentoberkante aufgegeben werden mußte. Unmittelbar östlich des Spannfundaments befindet sich ein ebenfalls aus Bruchsteinen errichtetes Altarfundament (4) und, an die Ostwand des heutigen Altarraumes angebaut, ein Altarstipes (5), der im unteren Teil anscheinend aus Bruchsteinen, oben aus Ziegeln besteht. Die Außenwände des Langhauses (6) enden an einer klar erkennbaren Baufuge (7), die sicher den Ansatz des nach Abbruch des romanischen Altarraumes neu errichteten spätgotischen Altarraumes darstellt. Der Fundamentansatz des in nachromanischer Zeit eingefügten Seitenaltars (8) stößt an die außen zugerichteten Granitsteine der Chorstufe (10); im Süden ein kleiner Eckdienst (9). Etwas unklar bleibt die Funktion der nur grob zugerichteten Steine an der Ostseite des Spannfundaments (11). Da sie etwa in einer Reihe angeordnet und sicher nicht

mehr zum Fundament zu rechnen sind, dürften sie eine Abgrenzung bedeuten. In Verbindung mit den Steinen der Chorstufe gesehen, bilden sie eine gut 1 m breite Konstruktion auf dem Fundament, die so auch in die Rekonstruktionszeichnung des ältesten Baubestandes (Abb. 10) aufgenommen wurde. Für die Beurteilung von Größe und Form der halbrunden Apsis im Aufgehenden von besonderer Bedeutung sind die dort erhaltenen wenigen kleinen Quadern des Sichtmauerwerkes. Sie kommen sowohl an der Innen- (12) wie an der Außenseite (13) vor und zeugen von einem etwa 1 m breiten Mauerwerk. Sehr auffallend ist hier die enorme Tiefe des Sichtmauerwerkes an der Außenseite.

Um die oben detailliert beschriebenen Baubefunde in Bezug zum heutigen Baukörper darstellen zu können, wurden sie vereinfacht in einen Gesamtplan eingetragen (Abb. 10)⁹.

Die Bauperioden

Aus den durch die archäologische Untersuchung gewonnenen Daten lassen sich folgende Erkenntnisse zur Baugeschichte ableiten:

1. Bauperiode (Abb. 11)

Das älteste erschließbare Gebäude besteht aus einem Saal von ca. $9,3 \times 5,3$ m Ausdehnung. Der Grundriß ist nicht genau rechtwinklig, sondern zeigt ein wenig ausgeprägtes Parallelogramm. Im Osten bildet eine um etwa halbe Mauerstärke eingezogene, halbrunde Apsis von etwa 4,10 m Breite den Altarraum. Unterhalb des spitzen Chorbogens verläuft quer ein massives Spannfundament. Problematisch ist die Beurteilung der Verbindung von Altarraum- und Langhausmauern, da hier während der Veränderungen des 15. Jahrhunderts das romanische Mauerwerk bis auf das Fundament herab ausgebrochen wurde. Die durch unterbrochene Linien angedeuteten Wände dürften aber weitgehend der Realität entsprechen.

Innerhalb des Altarraumes befindet sich ein massives Fundament aus vermaurerten Bruchsteinen, auf dem der romanische Altarstipes errichtet war. Der Altarraum besitzt im Westen einen Abschluß durch eine Stufe aus verputzten Quadern.

Die auf Höhe der Fenster gemessenen Wandbreiten zeigen mit 1,0 m an der Nord- und 1,10 m an der Südwand auffallende Mächtigkeiten. Diese Abmessungen lassen sich mit Hilfe des dort erhaltenen Sichtmauerwerkes auch für die Apsis erschließen (ca. 1,0 m). Da im Zuge des neugotischen Anbaues im Westen aus unbekanntem Gründen die mittelalterliche Westwand völlig entfernt worden war, mußte sie in der Rekonstruktion des Grundrisses mit einer Breite von ebenfalls 1,0 m angenommen werden. Da die heutige Westmauer mit etwa 0,65 m eine geringere Dimension aufweist und nicht genau auf dem mittelalter-

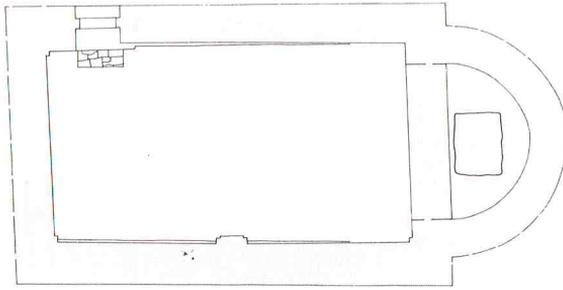


Abb. 11: Bergham. Rekonstruktion des romanischen Baubestandes. – M. 1 : 200.

lichen Fundament sitzt, ergab sich die Möglichkeit, den Bereich hinter dem dort noch eine Lage hoch erhaltenen Mauerrest zu betrachten: Es handelt sich um zweischaliges Mauerwerk. Allerdings bleibt unklar, ob der Hohlraum zwischen den aus Quadern bestehenden Außen- und Innenseiten vermörtelt oder nur locker mit kleineren Steinen aufgefüllt war.

Das schlichte Langhaus besitzt in drei Ecken Wanddienste, die sicher bis zu einer anzunehmenden Holzdecke reichten. Ein anzunehmender vierter in der Nordostecke wurde wahrscheinlich beim spätgotischen Umbau ausgebrochen. Etwa in der Mitte der Südwand befindet sich ein abgetreppter Wandpfeiler, für den an der Nordwand kein Gegenstück nachzuweisen war. Hinweise auf Fensteröffnungen fehlen, doch müssen wir von hoch gelegenen schmalen Öffnungen ausgehen.

Der Zugang liegt in der Nordwestecke. Es handelt sich um die heute noch benutzte Türöffnung zum neugotischen Turm. Am westlichen Türgewände blieb an der Außenseite noch ein schwach profilierter Kämpfer (übertüncht) erhalten; sein wahrscheinlich ebenfalls noch vorhandenes östliches Gegenstück ist hinter einer modernen Abmauerung verschwunden. Oberhalb der Türöffnung ist noch ein halbkreisförmiger Bogen vorhanden.

Hatte der Kirchenbesucher den Eingang durchschritten, mußte er über die erhalten gebliebene Stufe einen Höhenunterschied von etwa 0,45 m nach unten überwinden, um das hoch- und spätmittelalterliche Bodenniveau zu erreichen. Die heutige Schwelle stammt allerdings aus dem beginnenden 20. Jahrhundert, so daß sie hier nicht zu berücksichtigen ist. Ob während der Romanik ein irgendwie gearteter Boden vorhanden war, ließ sich nicht feststellen. Möglicherweise handelte es sich nur um einen gestampften Lehm Boden, evtl. auch um einen Holzboden.

Überhaupt sind die angetroffenen Bodenniveaus sehr bemerkenswert. Aus welchem Grund auch immer liegt der heutige Boden im Kircheninnern etwa einen halben Meter höher als im Mittelalter. Die an der Außenseite der Apsis erhalten gebliebenen Reste des Sichtmauerwerks reichen bis 0,87 m unter das

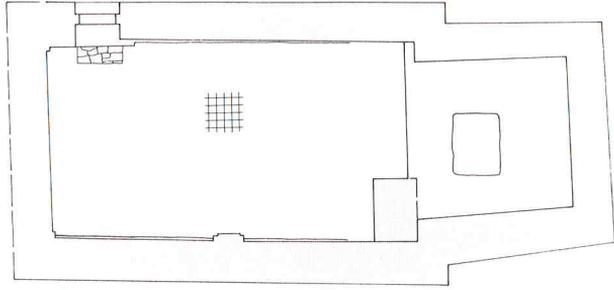


Abb. 12: Bergham. Rekonstruktion des spätgotischen Baubestandes. Der Standort des Hauptaltars ist nicht gesichert; die Gittersignatur deutet den Belag aus quadratischen Bodenfliesen an. M. 1:200.

heutige Bodenniveau. Daraus läßt sich unzweifelhaft schließen, daß das Geländeneiveau niedriger lag als heute. Wenn wir das Niveau am unteren Ende des Sichtmauerwerkes an der Apsis auf den Bereich des Zuganges übertragen, so wären dort etwa drei Stufen an der Außenseite erforderlich gewesen, um die Höhe des damaligen Zuganges zu erreichen. Auf jeden Fall mußte man zuerst hinauf- und dann hinuntersteigen.

Unklar bleibt, ob dieser „Gründungsbau“ verputzt war oder nicht. An der Schauseite der Chorstufe und an der südlichen Außenwand blieben Putzreste erhalten, die von der Substruktion des rechten Seitenaltars verdeckt wurden. Dies könnte einen Hinweis auf vorgotischen Wandverputz geben. Die geringen erhaltenen Reste von Sichtmauerwerk an der Apsis weisen dagegen keine Spuren von Wandverputz auf.

Eine befriedigende Datierung des ersten nachgewiesenen Kirchenbaues ist mangels zeitlich zu bestimmender Stilmerkmale nicht möglich. Die halbrunde Apsis kann aber nur der Romanik angehören. Das bedeutet, daß spätestens im 13., möglicherweise aber schon im 12. Jahrhundert in Bergham eine steinerne Kirche existierte. Hinweise auf einen möglichen Vorläufer aus Holz waren nicht zu gewinnen. Ob zum Zeitpunkt der ersten Erwähnung des Ortes 916¹⁰ eine Kirche bestand, läßt sich wahrscheinlich nie mehr nachweisen.

2. Bauperiode (Abb. 12)

Mit großer Wahrscheinlichkeit erfolgt im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts eine Neugestaltung des Altarraumes. Als datierender Anhalt kann hier die gestempelte Bodenfliese (Abb. 8) dienen, außerdem – mit Abstrichen – die Ausmalung des Altarraumes¹¹. Dazu wird die romanische Apsis vollständig, von der Nord- und Südwand jeweils etwa 0,30 m abgebrochen. Als Ersatz entsteht ein rechteckiger Altarraum, dessen Ecken unterschiedliche Winkel aufweisen, die jeweils etwas größer als 90° sind. Während die Nordwand des Altarraumes nur geringfügig von der Flucht der Langhauswand abweicht, ist im Süden eine

wesentlich auffallendere Abweichung zu beobachten. Im Norden und Osten besitzt die Mauer eine Breite von etwa 1 m, im Süden schwankt sie von 1,30 bis 1,10 m. Der Neubau des Altarraumes bringt aber nur eine unwesentliche Vergrößerung um 1,0 m nach Osten. An der Ostwand befindet sich eine schmale, spitzbogige Fensteröffnung. Diese ist heute bis auf eine atypische runde Öffnung zugesetzt, jedoch an der Innenseite noch erkennbar. Möglicherweise geschah dies während der Umgestaltung des 18. Jahrhunderts, vielleicht sogar erst zu Beginn unseres Jahrhunderts. Den neu entstandenen Altarraum schließt ein einfaches Kreuzrippengewölbe ab.

Das Langhaus erfährt – so weit es die archäologischen Befunde und weitere Beobachtungen am Baukörper belegen – keine Umgestaltungen, d. h. der Wandpfeiler an der Südwand bleibt ebenso bestehen wie die beiden Eckdienste im Westen¹² und der Eingang. Allerdings ist mit dem Ausbrechen größerer Fensteröffnungen zu rechnen, die mehr Licht in den Kirchenraum ließen als die anzunehmenden romanischen Schlitzfenster. Auch das tief liegende Niveau des Fußbodens bleibt, wie es war, ebenso die flache Holzdecke. Allerdings läßt sich eine auffallende Neuerung beobachten, nämlich ein fester Fußboden. In der nordöstlichen Ecke des Langhauses blieb etwa ein Quadratmeter davon erhalten. Es handelt sich um quadratische Ziegel von etwa 21 cm Seitenlänge sowie ca. 3 cm Stärke. Diese Bodenfliesen wären normalerweise nicht datierbar, doch die aus der ganz offensichtlich barocken Auffüllung des Langhauses stammende gestempelte Fliese (Abb. 8) paßt mit ihrem Format dazu und gibt uns einen zeitlichen Anhalt für 1470. Vor der Chorstufe und im westlichen Viertel der Südwand erhielten sich auf dem über die Innenkante der Mauer vorspringenden Fundament Reste des Mörtelbettes von diesem Fußboden. In diesem Mörtelbett ließ sich dasselbe Fliesenformat nachweisen. Daraus ist zu schließen, daß das gesamte Langhaus einen Ziegelboden besaß. Konsequenterweise müssen wir dann auch im Altarraum mit einem solchen Boden rechnen, wenn auch der direkte Nachweis dazu fehlt.

War für die älteste Bauperiode der Standort eines Altares gesichert, so ergeben sich für die Spätgotik diesbezüglich neue Aspekte. Hier fällt besonders ein Seitenaltar ins Auge, der durch eine Substruktion eindeutig belegt ist. Da er einen älteren Verputz verdeckt, kann er nicht zur frühesten Ausstattung gehören. Die Datierung ins spätere 15. Jahrhundert dürfte gesichert sein, da sich die erhaltenen Teile eindeutig auf das ursprüngliche Niveau beziehen (Abb. 9 u. 14). Probleme bereiten die Zuordnungen der beiden im Altarraum vorhandenen Altarstandorte. Der heutige Altarstipes erweckt nämlich den Anschein, als sei er erst in nachgotischer Zeit entstanden, da er offensichtlich den unteren Teil der spätgotischen Wandmalerei stört. Er greift zwar nicht in den Bilderzyklus ein, doch dürften die im unteren Teil des Gemäldes vorhandenen, durch waagerechte und senkrechte Streifen markierten Rechtecke ursprünglich frei sichtbar durchgelaufen sein. Außerdem gibt es im oberen Teil des Stipes Ziegel, die

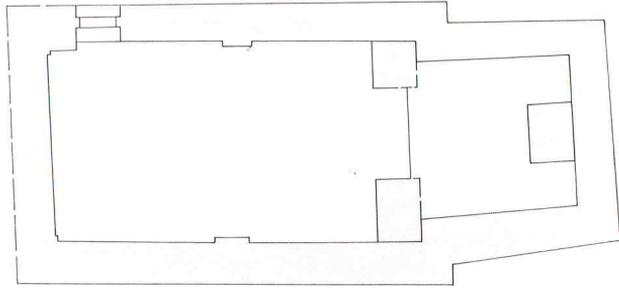


Abb. 13: Bergham. Rekonstruktion des barocken Bauzustandes. – M. 1 : 200.

sonst nur als Boden auftreten. Ein klarer Beweis für diese Ansicht ist zwar nicht beizubringen, doch spricht manches dafür. Wenn der heute noch genutzte Altarstipes für die Spätgotik nicht in Frage kommt, bleibt nur die Weiterbenutzung des romanischen Altares übrig. Dieser hätte dann 1,80 m von der Ostwand des Altarraumes entfernt gestanden und das Fresko nicht beeinträchtigt.

3. Bauperiode (Abb. 13)

Die spätmittelalterliche Kirche erfährt zu einem nicht genauer faßbaren Zeitpunkt des 18. Jahrhunderts eine Umformung. Wie den Fotos von den unverputzten Außenmauern zu entnehmen ist, wurde die gesamte Kirche um etwa 1 m erhöht. Diese Aufmauerung erfolgte unter Verwendung von Ziegeln, die unterschiedliche Höhen aufweisen. Allem Anschein nach wurde im Bereich des rechteckigen Altarraumes mehr alte Substanz abgetragen als im Langhaus. Die Kirche erhielt im Langhaus ein schlichtes Gewölbe; das spätgotische Rippengewölbe im Chor blieb aber unangetastet. Im Innern fällt die Anbringung eines Wandpfeilers an der Nordseite auf, der noch aus romanischer Zeit stammende Wandpfeiler an der Südseite wurde verbreitert und überformt, so daß sein ursprüngliches Alter nicht mehr zu erahnen war. Spätestens jetzt kommt der Hochaltar an seinen noch heute vorhandenen Platz. Es scheint, als hätte der spätmittelalterliche rechte Seitenaltar ein Pendant an der Nordseite erhalten. Dort befindet sich nämlich auf den in situ erhaltenen spätgotischen Bodenfliesen eine Aufmauerung aus normalformatigen Ziegeln, die durchaus als Grundlage für einen Altar zu interpretieren sind. Wir müssen also mit der Existenz zweier Seitenaltäre rechnen, die den Blick zum Hochaltar einengten (Abb. 14)¹³.

Möglicherweise erhielt die Kirche auch eine hölzerne Empore. Darauf könnte die Existenz eines Granitsteines hinweisen, der sich genau in der Kirchenmitte in einem Abstand von 3,20 m zur Westwand befindet (Abb. 6 Nr. 22). Dieser wäre durchaus als Basis für eine hölzerne Stütze interpretierbar.



Abb. 14: Bergham. Blick auf den Altarraum während der Untersuchung des Langhauses. Rechts vor dem Chorbogen die Substruktion eines spätmittelalterlichen Seitenaltares, links Rest eines neuzeitlichen (barocken) Altarunterbaues aus Ziegeln.

Eine ganz entscheidende Veränderung betrifft das Langhaus. Es wurde nämlich durch eine Auffüllung um etwa einen halben Meter höhergelegt. Die auf das heutige Niveau des Fußbodens bezogenen Wandpfeiler zeigen diesen Vorgang recht klar. Außerdem befanden sich Reste spätgotischer Bodenfliesen, darunter auch die einzige datierbare, im Auffüllungsschutt. Ob der Zugang beibehalten oder an die Westseite – und nur dorthin wäre es aufgrund der Befundsituation möglich – verlegt wurde, läßt sich nicht überprüfen, wurde doch die mittelalterliche Westwand zu Beginn unseres Jahrhunderts völlig abgebrochen und neu errichtet. Auch der Altarraum wurde damals erhöht, um den alten Niveauunterschied zum Langhaus wenigstens in etwa wieder herzustellen.

Aus welchem Grund das spätmittelalterliche Niveau des Fußbodens erhöht wurde, läßt sich nicht nachvollziehen. Zwar liegt die Berghamer Kirche nur wenig über der Donauaue, und das Dorf hatte vor Errichtung der Hochwasserschutzbauten Ende der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts noch Probleme mit Hochwassern, doch ist aus den Verhältnissen im ersten Viertel unseres Jahrhunderts kaum auf jene vor mehreren Jahrhunderten zu schließen. Heute liegt das Niveau des Geländes neben dem Eingang zur Kirche etwa 1,5 m über dem der Aue. Auf spätmittelalterliche Gegebenheiten übertragen, bedeutet dies eine Höhe des Fußbodens in der Kirche von etwa 1 m über der Aue. Jene Berghamer Bewohner, die vor 800 oder 900 Jahren ihre Kirche errichteten, werden sie wohl kaum dort gebaut haben, wo jährlich wiederkehrende Hochwasser zu Überflutungen des Kirchenraumes geführt hätten. Ein Vergleich mit den Verhältnissen an der Plattlinger Jakobskirche¹⁴ kann uns auch nicht weiterhelfen, herrschten doch dort durch die Verlagerungen des Isarlaufes ganz andere Voraussetzungen, die schließlich sogar zur Verlegung des Ortes führten.

Das vom späten Mittelalter geprägte Erscheinungsbild der Kirche von Bergham wird erst 1905 massiv durch die Anbauten von Turm und westlicher Vorhalle überformt. Auch die Fenster erhalten neue Granitgewände. Ob ihre Dimensionen gegenüber dem Spätmittelalter verändert wurden, ist unbekannt. An dieser Stelle sollte nicht unerwähnt bleiben, daß vor Errichtung des Turmes ein Dachreiter existiert haben muß. Nach Überlieferungen durch Dorfbewohner soll sich dieser am Westende des Daches befunden haben. Fotos davon existieren aber nicht mehr. Da im 18. Jahrhundert eine Erhöhung der Wände erfolgte, kann dieser Dachreiter nicht früher entstanden sein, was aber einen Vorläufer nicht ausschließen soll.

Als Fazit ist festzuhalten, daß die Untersuchungen an der Kirche von Bergham bemerkenswerte Ergebnisse zu einem an sich unscheinbaren Sakralbau ergaben. Es handelt sich hier – einmal abgesehen von Schaching – um die erste Filialkirche des Landkreises Deggendorf, an der solch umfassende Dokumentationen vorgenommen wurden. Ohne das Interesse und die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der Kreisarchäologie durch den zuständigen Pfarrherrn wä-

ren diese Ergebnisse aber nicht zu erzielen gewesen. Es ist deshalb unsere Pflicht, für diese Handlungsweise den örtlichen Verantwortlichen zu danken. Ein Wermutstropfen bleibt aber dennoch, nämlich die Gewißheit, daß in vielen umfassend renovierten Kirchen – aus welchen Gründen auch immer – keine wissenschaftlichen Untersuchungen vorgenommen wurden. Die Geschichte der Sakralarchitektur einer kleineren Region wäre heute viel transparenter, als sie es tatsächlich ist, denn „die Basis . . . wird um der Vergleichbarkeit der einzelnen Objekte willen in der Regel eine Region sein, wie immer man sie definiert und umgrenzt“¹⁵.

ANMERKUNGEN:

- ¹ K. Schmotz in: Deggendorfer Geschbl. 16, 1995, 76–80.
- ² Erfreulicherweise kam inzwischen ein weiterer Sakralbau hinzu, nämlich die Filialkirche St. Nikolaus in Lailling. Dort gelang es, die intensivste je an einer Dorfkirche des Landkreises Deggendorf vorgenommene Untersuchung sowohl am Baukörper als auch unter dem Fußboden durchzuführen. Die wichtigsten Erkenntnisse zur Baugeschichte sind zusammenfassend aufgezeigt in: K. Böhm/K. Schmotz, Auf den Spuren früher Kirchen im niederbayerischen Gäu. Beiträge der Archäologie zur Geschichte mittelalterlicher Sakralbauten. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 14. Niederbayerischen Archäologentages (1996) 225–281; zu Lailling: 251–252 mit Abb. 5, 8.
- ³ K. Gröber, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 17. Stadt und Bezirksamt Deggendorf (München 1927/1982) 85–86.
- ⁴ Auf eine anthropologische Untersuchung wurde verzichtet.
- ⁵ Es handelt sich um eine ovale Kapsel, vielleicht aus Messing, von 2,5 cm Höhe, 2,1 cm Breite und 0,6 cm Dicke. Die Schauseiten sind vorne und hinten verglast. An der Vorderseite ist ein sorgfältig zusammengefaltetes Papierchen, wahrscheinlich mit einem Spruch aus einem Evangelium, eingelegt, auf dem sich ein aus Blech gestanztes Kreuz befindet. Was auf der Rückseite zu sehen war, ist nicht mehr erkennbar. Oben und unten ragt je ein dünner, zu Schlaufen ausgeformter Draht aus der Kapsel; an einer davon ist eine Rosenkranzperle eingehängt. Eine zerstörungsfreie Öffnung der Kapsel ließ sich aufgrund des Erhaltungszustandes nicht durchführen. Das „Brevier“ war Bestandteil des Rosenkranzes. Vergleichbare (unpublizierte) Funde stammen aus dem Friedhof bei der Schachinger Kirche und besonders aus dem Domhof von Passau. Sie datieren in die Jahrzehnte um 1700 (Die Angaben zu dieser Fundgattung verdanke ich dem Kollegen Manfred Mittermeier M. A., Stadtarchäologie Deggendorf).
- ⁶ Bei Böhm/Schmotz 1996 (Anm. 2) irrtümlich mit 105 cm angegeben.
- ⁷ Nach brieflicher Auskunft (15. 07. 1996) von Dr. Werner Endres (Regensburg) sind Vogelsymbole bei Bodenfliesen nicht selten. Die Darstellung auf unserer Fliese läßt sich allerdings wegen ihrer starken Abstraktion nicht interpretieren. In Frage kommen als symbolträchtige Standards: Adler, Greif, Pelikan, Pfau, Hahn und Taube. Bei der Deutung von Fliesendarstellungen sollte grundsätzlich größte Zurückhaltung gewahrt bleiben: E. Landgraf, Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland 1150–1550. Forsch. u. Ber. d. Archäologie d. Mittelalters in Baden-Württ. 14,1 (Stuttgart 1993) 223.
- ⁸ Die Interpretation des Punktes als „Null“ und die daraus resultierende Datierung in das Jahr 1470 geschah während Diskussionen mit Dr. Ludwig Keller (Deggendorf) und Dr. Werner Endres. Zu dieser damals einzigen bekannten Bodenfliese mit absoluter Datierung gesellte sich ein Jahr später eine größere Anzahl identischer Fliesen aus der bereits erwähnten Filialkirche von Lailling. Eine Bearbeitung durch Dr. Endres ist vorgesehen.

- ⁹ Als Grundlage für die Darstellung der Bauperioden diente ein vom Architekturbüro Schnabel und Partner (Kötzting–München) aufgemessener Plan im Maßstab 1:50. Beim Zusammenfügen dieses Planes mit unserem Grabungsplan gab es geringe Abweichungen. Sie sind dadurch verursacht, daß der Architektenplan vor dem Ausräumen der Kirche erstellt wurde und die Maße der Mauern etwa 2 m über dem Bodenniveau genommen werden mußten. Da die Mauern nach außen „hängen“, weichen die Maße immer stärker ab, je weiter oben gemessen wird. Die während der Grabung ermittelten Abmessungen liegen über einen halben Meter unterhalb des Fußbodens, wodurch die Diskrepanzen zum Architektenplan noch größer wurden. Um diese Unterschiede anzudeuten, sind in allen hier abgebildeten Plänen parallel zu den massiv dargestellten Mauern an der Nord- und Südseite Linien gezogen, die den Grabungsbefund darstellen. Für den Gesamtbefund besitzen diese Maßunterschiede jedoch keine Bedeutung. Eine Überprüfung des Architektenplanes ergab nur ganz geringe Abweichungen vom Bestand.
- ¹⁰ Monumenta Boica 11, 437.
- ¹¹ Bei der Renovierung stellte sich heraus, daß das Original stark übermalt ist. Eingehendere stilistische Studien werden sich dort nicht mehr durchführen lassen, so daß eine gute Bestätigung der Entstehungszeit des Altarraumes, die durch die datierte Bodenfliese gegeben ist, nicht möglich erscheint. Wir werden deshalb nicht umhin können, das Fresko als allgemein spätgotisch anzusprechen.
- ¹² Ob die in der Nordost- und Südostecke anzunehmenden oder nachgewiesenen romanischen Eckdienste auch noch in der Spätgotik Verwendung fanden, bleibt unklar. Beide liegen so nahe an der Ausbruchlinie der nördlichen und südlichen Langhauswände, die beim Entfernen des romanischen Altarraumes entstanden war, daß sie eigentlich neu hätten errichtet werden müssen.
- ¹³ Die Annahme, während der Barockzeit hätten gleichzeitig zwei Seitenaltäre existiert, ist nicht zweifelsfrei zu belegen. Die erhaltenen Substruktionen wären – vorausgesetzt man hätte die Altäre vollständig entfernt – unter der damals vorgenommenen Auffüllung des Kircheninneren verschwunden. Wenn aber auf die spätmittelalterlichen Bodenfliesen links vom Chorbogen neue Ziegel aufgebracht werden, um darauf einen Altar zu errichten – ein anderer Zweck ist kaum namhaft zu machen –, dann wird man den rechten Seitenaltar kaum abgebrochen haben.
- ¹⁴ Eine kleine Sondage der Kreisarchäologie zwischen den beiden hintersten Pfeilern am nördlichen Seitenschiff zeigte, daß das heutige Bodenniveau etwa 80 cm höher liegt als in spätromanischer Zeit. Die Aufhöhung des Bodens erfolgte wahrscheinlich in nachgotischer Zeit. Vgl. Böhm/Schmotz 1996 (Anm. 2) 257.
- ¹⁵ U. Lobbedey, Zur Archäologie der Kirchen. In: Mittelalterarchäologie in Zentraleuropa. Zum Wandel der Aufgaben und Zielsetzungen. Zeitschr. f. Arch. d. Mittelalters Beiheft 9 (Köln 1995) 19–25, hier 25.

ABBILDUNGSNACHWEIS

G. Loibl: Abb. 2, 4, 5

N. Neuhofer: Abb. 3, 9, 14

R. Scharf: Abb. 8

K. Schmotz: Abb. 1, 6, 7, 10–13